

Festansprache zum 20-Jahr-Jubiläum der Rieger-Orgel in der Pfarrkirche von Schwarzach

Liebe Schwestern und Brüder!

Wir wollten ja eigentlich in festlicher Stimmung sein, wenn wir den 20. Geburtstag dieser Orgel hier in Schwarzach feiern, und dann wird uns diese eher nachdenkliche Stelle aus dem Markus-Evangelium vorgelesen.¹ Hat denn das irgendetwas mit einem Geburtstag oder einer Orgel zu tun?

Die Geschichte selber ist uns ja sehr vertraut – wir finden es gar nicht mehr ungewöhnlich, was da passiert. Aber schauen wir einmal genauer hin: Wie teuer ist das wirklich, wie groß ist denn der Luxus, der hier getrieben wird?

Die anderen, die dabei sind, sagen : Dreihundert Denare ist das wert, was hier mit großer Geste aus-geschenkt und ver-schenkt worden ist. Was soll man sich unter so einem Denar vorstellen? Aus einer anderen biblischen Szene wissen wir, daß 1 Denar der Tageslohn für einen Arbeiter im Weinberg war.

Die Lösung ist einfach und geradezu unglaublich: damals mußte man 10 Monate Feldarbeit machen, um sich so eine Menge Öl leisten zu können.

Was ist das denn für ein Superöl? Die Narde wächst nur oberhalb von 3000 m Seehöhe, und sie wächst nur rund um den Himalaya. Kein Wunder, daß das ein bißchen kostspielig ist! – Auf einer Seite für Esoterik-Zubehör wird heute 1 Milliliter Nardenöl für 3 Euro 90 angeboten. Für einen Liter zahlt man also nahezu 4000 Euro. Ein bißchen verstehen wir diese Anderen ja jetzt, wenn sie sagen: damit hätte man doch etwas Vernünftiges machen können – oder nicht?

Da sind wir unversehens auf eine ganz grundsätzliche Polarität gestossen: auf der eine Seite das Unverzichtbare – auf der anderen Seite das, was man sich leistet. Das was sein *muß*, und das, was sein *kann*.

Bei Liturgie und Kirchenmusik geht es auch immer wieder um diesen Gegensatz. Man stößt auch dort immer wieder auf diese unscharfe Grenze. Über diese Grenze zwischen dem Eigentlichen im Gottesdienst und der Verzierung wird vor allem im katholischen Bereich sehr viel diskutiert, und zwar seit über 1000 Jahren.

¹ Die Salbung in Betanien, Mk 14,3–9

Viele sagen: Die Frage nach dem Woher und wohin, die hinter der Religion und dem Gottesdienst steckt: das ist das Eigentliche, alles andere ist nur Verzierung. Diese Frage nach dem Woher und Wohin ist elementar.

Aber daß der Mensch sich im Singen, im Spielen und im Tanzen äußern möchte – auch das ist elementar. Das heißt, es war immer schon da, man braucht es nicht erst erfinden. Manche sagen sogar, das ist älter als das andere. Anders ausgedrückt: Singen ist älter als Bibellesen.

Der Theologe Philipp Harnoncourt, ein Bruder des berühmten Dirigenten, hat einmal einen sehr beunruhigenden Satz geschrieben : „Die Musik gehört nicht zu den zweckhaft-nützlichen Beschäftigungen.“ Nicht zweckhaft-nützlich? Unnütz, so wie 1 Liter Wellness-Öl für 4000 Euro?

Ja genau, Musik ist einfach nicht notwendig. Eine *Not wenden* oder *ab-wenden* kann man mit Musik nicht, ganz allgemein nicht mit Kunst. Keines dieser vielen Extras ist notwendig. Kultur, könnte man sagen, ist aber gerade all das nicht Notwendige, das wir aber nötig haben!

Aber immer wieder gibt es einige, die überzeugt sind, daß gerade dieses Häufchen Euro nicht auf diesem Orgelkonto landen soll, sondern der Caritas oder dem Nachbar in Not überwiesen werden muß. Es geht doch beim Christentum um die Nächstenliebe und nicht um Choralvorspiele! Wenn jetzt hier die neue Orgel nicht so groß wird, dann wird irgendwo anders die Not kleiner. Man hätte das Geld den Armen geben können, was soll doch diese Vergeudung des Salböls?! Damals war es nicht eine unnötige Orgel, sondern unnötiges köstliches Nardenöl. Kaum wittert man *bei jemand anderem* ein wenig Luxus, denkt man *selber* schon an die Armen.

Wieso müssen wir diesen Luxus der Musik im Gottesdienst unbedingt haben? Noch einmal der Musik-Theologe Philip Harnoncourt: „Allen verschiedenen Arten von kultischem Musizieren ist die Tendenz gemeinsam, die Kultteilnehmer mit Hilfe von Musik in möglichst vollständige emotionale Übereinstimmung zu bringen und ihnen dieselben Impulse zu geben.“ In emotionale Übereinstimmung bringen – das möchte der Pfarrer natürlich schon ganz gerne. Denn was kommt denn da auf ihn zu, wenn er die Kirchentüre aufgemacht hat ? Da kommen 25 oder 125 Leute, und sie bringen unterschiedliche Erwartungen an den Gottesdienst mit, und ihre verschiedenen Erlebnissen und Sorgen aus

der letzten Woche, und ihre 25 oder 125 verschiedenen Gottesbilder ... und all das soll jetzt eine doch irgendwie gleich gestimmte Gemeinde werden, und zwar möglichst sofort! – Ja, da ist es schon gut, daß man die Musik hat. Zuerst das Orgelspiel, das beruhigt, alle setzen sich (bei den Evangelischen) oder stehen auf (bei den Katholiken) und können eigentlich nicht mehr miteinander reden, das ist ganz praktisch. Und dann das erste Lied – man kann sich äußern, man kann Dampf ablassen, und die Musik baut auch gleich die ersten Fäden einer Gemeinsamkeit auf. Dieses erste Lied ist natürlich nicht irgendein Gesang, sondern es ist mit Bedacht ausgewählt (hoffentlich!), es weist schon ein wenig in eine gewisse Richtung, es enthält vielleicht schon einen Gedanken, der später noch einmal kommt und womöglich das Motto des Gottesdienstes sein könnte.

Und das soll alles nur mit Musik möglich sein ? Der Pfarrer könnte doch einfach freundlich um Ruhe und Einstimmung ersuchen, und dieses Motto – warum kann er es nicht einfach *an-sagen* ? Das kann er schon – aber erinnern wir uns doch an das Wort *elementar*. Musik kommt aus dem unkontrollierbaren Kern heraus, und dort hinein trifft sie auch wieder. Mit Musik kommen Elemente des Emotionellen dazu. Es gibt Stücke, da wird dir kalt oder heiß, auch wenn du gar nicht absichtlich zugehört hast.

Musik transportiert unter Umständen mehr, als ein Textdichter jemals aufladen kann.

* * *

Die Christen wissen das schon seit ihrer Gründungszeit, denn sie haben ein umfangreiches Liederbuch von den Juden übernommen : die Psalmen. Dieser Teil der heiligen Schrift ist von vorneherein zum Singen gedacht. Das sind ja nicht einfach „Texte“. Da spricht einmal der Psalmist zu Gott, dann wieder umgekehrt, da kommen sogar die Ungläubigen zu Wort, und die Feinde, da gibt es Wehgeschrei und Freudenjubiläum. Weitere Mitwirkende: der Wildesel, der Klippdachs, und der Storch, und die jungen Raben, Schlangen, Nattern und sonstige Würmer, und das Ganze findet statt bei Schnee, Hagel, Sturmwind und Feuer. Also eine Lawine an Poesie! Und das alles sollen wir vielleicht feierlich *auf-sagen* ? Ja, das wäre die Konsequenz, wenn es nicht die ewige Beziehung Musik und Religion gäbe. Der holländische Theologe und Liedermacher Bernard Hujibers hat das einmal sehr hübsch gesagt : „Ein vorgelesener Psalm hat immer etwas von einer gesprochenen Nationalhymne.“

Wenn es festlich sein soll, genügt vor-lesen nicht – und wenn es stimmt, daß jeder Gottesdienst eine Feier ist und jeder gewöhnliche Sonntag ein kleines Osterfest, dann gehört die Musik einfach dazu. Das hat offensichtlich auch der König David so gesehen, wie wir gehört haben. Für ein besonderes Fest hat er genau eingeteilt, wer da singt und wer

die Zither spielt und wer die Trompete bläst.² Gar nicht so ohne, daß wir da nach 2400 Jahren noch nachlesen können, wer da mitgewirkt hat. Gar nicht so ohne, daß wir da heute noch erfahren, was der Schemiramot gesungen und was der Elifelehu geblasen hat. Gar nicht so ohne, dieser Hinweis aus längst vergangener Zeit, wie wichtig die Musik bei einem feierlichen kultischen Akt ist!

Es ist übrigens bemerkenswert, daß es diese Polarität zwischen dem Unverzichtbaren und dem Drüber-Hinaus auch im Kern des christlichen Kultes gibt. Die beiden Komponenten des Abendmahles sind nicht etwa Brot und Wasser, sondern Brot und Wein. Brot – das steht für das Grundnahrungsmittel, für das Unverzichtbare an Ernährung. Zum Brot dazu haben wir ein Getränk, das mehr kann als den Durst löschen. Es müßte nicht Wein sein, wenn es um Flüssigkeitsaufnahme geht. Aber wir haben diese Paarung – das, was sein *muß*, und dazu noch das, was sein *kann*. Wir haben das Notwendige und das Mögliche, die Pflicht und die Kür, den Cantus firmus und die Verzierung – die liturgische Ordnung und die Gestaltung. In der Kirchenmusik und in der sakralen Kunst insgesamt gibt es immer beides, auch wenn über diese Balance seit einem Jahrtausend diskutiert wird.

* * *

Diskutiert worden ist auch hier in Schwarzach vor mehr als 20 Jahren. Die Pfarrgemeinde von Schwarzach hat sich damals diese nicht notwendige tolle Orgel geleistet. Ich gratuliere euch heute zu diesem angeblichen Luxus, ohne den es aber nicht geht. Ich gratuliere allen, die sich vor 20 Jahren doch für die anspruchsvollere Variante entschieden haben – die dann doch Nardenöl und nicht Maschinenöl genommen haben. Ich freue mich für euch, daß ihr euch damals nach kurzem Nachdenken doch für beides entschieden habt: für die Rosette – die kann man *ganz* von außen bewundern und immer noch *halb* von innen, aber innen hat man vor allem jetzt diese strahlende große Orgel. Und ich gratuliere allen, die weiterhin für solche nicht notwendigen Dinge wie Orgeln und Chöre und Kirchenmusik spenden. In Wahrheit ist es ja nicht so, daß die einen für die Armen spenden und die anderen für die Musik – sondern die einen spenden und die anderen spenden nicht.

Diese liebevolle Unvernunft der Frau in Bethanien dürfte Christus sehr beeindruckt zu haben. Es scheint ihm wichtig zu sein. Er sagt: „Überall auf der Welt, wo das Evangelium verkündet wird, wird man sich an sie erinnern und erzählen, was sie getan hat.“

Was somit hier und heute wieder einmal geschehen ist!

27. September 2015, Peter Planyavsky

² 1 Chron 15,3; 16-18a; 19-22